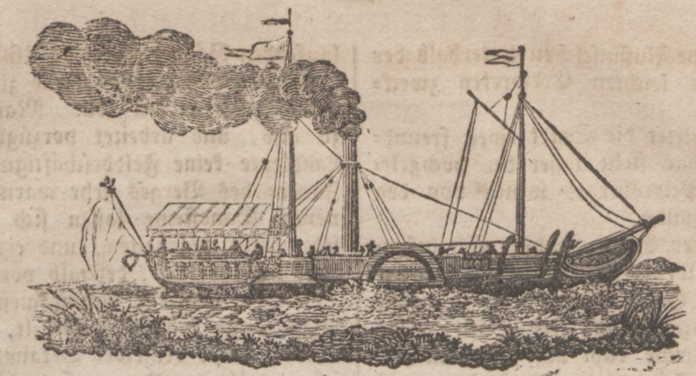
№ 78.

Sonnabend,
am 2. Juli
1842.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Skizze eines Ausfluges von Mainz nach Aachen und Mastricht.

(Fortsetzung.)

Wer hätte nicht von den dicken Schuhsohlen Mastrichts, und van het lueroemdie Pietershol, in der Nähe dieser holländischen Festung, gehört? Frau van Mertin hat die unterirdische Reise ganz artig beschrieben, und ihre Beschreibung machte mir auch Lust, dieses Labyrinth zu besuchen.

An einem schönen Tage, deren es leider wenige in diesem Sommer gab, machte ich mich nach alter Gewohnheit in Gesellschaft meines treuen Knotenstockes Morgens 5 Uhr zu Fuß auf den Weg.

Wenn gleich die Gegend nicht jenen romantischen Reiz darbietet, wie ein Rhein- Mosel- oder Nahethal, so hat sie doch jenen gemüthlich heiteren Charakter, der seinen Eindruck auf das menschliche Gemüth nicht verfehlt, und dieses selbst froh und heiter stimmt; so sang ich denn noch einmal wieder mit den Vögeln in die Wette, grüßte den blauen Himmel über mir, und sprach, als ich die preußisch-holländische Grenze überschritten hatte, mit jedem mir begegnenden Bauermädchen holländisch, was diesen, da sie mich meiner zu großen Sprachfertigkeit wegen, nicht verstanden, große Heiterkeit verursachte. Weiter wollte ich auch nichts.

Die Straße nach dem sechs gute Stunden entfernten Mastricht ist breit-holländisch gepflastert, und man hat alle Ursache, bei dem schönen Dorfe Pfalz an der Grenze, der netten und festen preußischen Chaussee ein wehmüthiges Valet zu sagen. Der Fahrende kommt hier noch schlechter weg, als der Fußgänger, der sich dann und wann wenigstens Seitenwege suchen kann, und wird derb durchgerüttelt, ehe er Mastricht erreicht. Der Weg zieht sich über sanfte Bergrücken, durch anmuthige wohlbebaute Thäler und Bergtriften, und dem Auge präsentirt sich manches schöngebaute Dorf und Landgut. Schönes Vieh weidet auf den fetten Wiesen und den Bergabhängen zu beiden Seiten der Straße, und allenthalben tritt schon dem Reisenden jene behagliche holländische Nettigkeit und Sauberkeit entgegen.

Mastricht, welches man schon sieht, wenn man eine Stunde davon um eine Bergecke biegt, liegt in einer der schönsten und fruchtbarsten Ebenen, und spiegelt sich, wie eine schmucke holländische Jungfrau, mit ihren Festungswerken und freundlichen rothen Dächern in der vorüberziehenden Maaß, die hier sehr fischreich ist. Die Festungswerke sind nach gewöhnlichem holländischen Zuschnitt, bastionirte Fronten, Erdwälle mit Futtermauern, nasse Gräben, die durch Schleusen noch mehr bewässert werden können, und auf der Nordostseite der befestigte Petersberg, welcher die flache Umgegend, und gleichsam, als Citadelle der Stadt selbst, deren Werke auf dieser Seite mit ihm kommunizieren, gänzlich dominirt. Die Maaß trennt die Vorstadt von der Stadt, und der Uebergang über die schöne steinerne Brücke ist durch die als Brückenkopf befestigte Vor-

stadt gedeckt. Mehre kleine Flußinselchen unterhalb der Stadt sind ebenfalls mit leichten Erdwerken zweckmäßig befestigt.

Wie schon gesagt, bietet die Stadt einen freundlichen Anblick dar, und man sieht außer den hochgelegenen Befestigungen des Petersberges wenig von den Werken, in einiger Entfernung.

Unter den Kirchen der Stadt zeichnet sich besonders die im schönen gothischen Style gebaute reformirte Kirche und die katholische Servatiuskirche aus, welche gemischt gothisch und byzantinisch gebaut ist. Das Gewölbe dieser letztern Kirche ruht auf schlanken einfach und kühn gebauten Säulen, und das Innere ist mit einer großen Anzahl der herrlichsten Oelgemälde berühmter niederländischer Meister (unter denen sich besonders eine schöne Kreuzesabnahme von van Dyk auszeichnet) geschmückt; eben so sind schöne Holzschnitzereien und Bildhauerarbeiten in dieser Kirche bemerkenswerth.

Das holländische Militair, von dem hier ein Regiment Infanterie, ein Regiment Husaren und sechs Kompagnien Artillerie stehen, sieht pausbackig wohlgenährt und gekleidet aus. Die Sergeanten und Unterofficiere haben ein recht martialisches Aeußere, und sind fast alle mit Ehrenzeichen aus den letzten Feldzügen mit Belgien geschmückt.

Man spricht in Mastricht und Umgegend weder rein Holländisch noch Deutsch, sondern ein Mittelding mit vielen französischen Brocken untermengt. Wie man mich versicherte, sollen jedoch die Vornehmen und der wohlhabendere Bürgerstand beide Sprachen und leidlich französisch sprechen.

Meine Wirthin, eine rührige Hollandsche vrouw, sah den von der Fußreise Beschmutzten etwas mißtrauisch an, beruhigte sich jedoch, als ich ihre reinliche Küche erst betrat, nachdem ich die Füße recht sauber gemacht hatte.

Nach einer eingenommenen guten Fisch-Mahlzeit machte ich mich zur Exkursion in die Petershöhle bereit; der alte Führer, welcher schon manches gekrönte und lorbeerbekränzte Haupt in sein Reich geführt hatte, nahm bedächtig zwei Fackeln und das nöthige Feuerzeug mit, und schloß den Eingang zur Höhle auf, der wegen vielfacher Unglücksfälle vorwitziger Verirrten, die kein Ariadne-Faden wieder aus dem Labyrinth führte, gesperrt ist. An der Oberfläche des Berges wird man nichts von dem reichhaltigen Sandsteinlager im Schooße desselben gewahr, sie ist mit schöner Vegetation, üppigen Kornfeldern und Viehweiden bedeckt. Man ist genöthigt, beim Eintritt in die Höhle den Rock zuzuknöpfen, um sich in dem herausströmenden kalten Luftzug nicht zu erkälten, wird jedoch beim tiefern Eindringen die Temperatur bald gewohnt.

Majestätisch erheben sich die ungeheuern Sandsteinsäulen, welche die 100 Fuß dicke Bergoberfläche tragen, und bilden die mannigfaltigsten kreuz und quer laufenden Gänge, deren an 16000 im Innern des Berges ausgearbeitet sind, und zu deren Durchgehen man 20 Tage brauchen soll. Man gräbt stets nach unten zu aus, und arbeitet vorzüglich im Winter, wo die Landleute keine Feldbeschäftigung haben, und wo das Innere des Berges sehr warm sein soll. Die gewonnenen Sandsteine lassen sich wegen ihrer Weichheit sehr leicht bearbeiten, und eignen sich, da sie an der Luft hart werden, deßhalb vorzüglich zu Bauten.

Eine Unmasse von Namen sind auf die weißlichen Wände und Säulen gekritzelt, und es ist deßhalb sehr schwer, unter denselben Bekannte herauszufinden. Auch sehr berühmte Namen sind hier verewigt, z. B. der Napoleons, mit vielen seiner Generäle, Wellingtons ꝛc. Unter den vielen an verschiedenen Stellen angebrachten Zeichnungen ist besonders het laatste ordeel (das letzte Urtheil) und: das Paradies bemerkbar. Ersteres ist mit schwarzer Kreide mit vielem Talent in der Gruppirung und Ausdruck in den einzelnen Figuren gezeichnet, und charakterisirt seinen holländischen Meister dadurch, daß er die Himmelsfreuden sehr anlockend dargestellt hat, indem ein Engel den tanzenden Seligen auf einer gewaltig großen Baßgeige aufspielt. Das Paradies in dieser Unterwelt ist eben nicht sehr anziehend.

An der sogenannten negen drup fontein tröpfelt alle 9 Sekunden, an den Wurzeln eines aus der Erdoberfläche des Berges hervorragenden versteinerten Baumes, ein Tropfen krystallhelles und wohlschmeckendes Wasser in einen hohlen Stein, dessen Höhlung dadurch entstanden sein soll; das Wasser soll für Augenübel heilsam sein. Sehr alte lateinische und griechische Inschriften, bei denen die Jahreszahl 1030 steht, sollen aus jener Zeit herrühren. Lange, sehr lange Zeit müssen jedoch Menschenhände im Schooße dieses Berges gewühlt haben, die Anzahl und Höhe der ausgearbeiteten Gänge spricht dafür. Mein Führer erzählte mir mannigfache Verhungerungsgeschichten, die durch schlechte Fratzen und naive Inschriften verherrlicht sind. Beim Abschlagen einer Schlacke von der Fackel ging einmal dieselbe aus, und wir befanden uns in der tiefsten Finsterniß, aus der uns jedoch bald wieder das angezündete Feuerzeug befreite. Nach zweistündigem Umherwandeln gelangten wir wieder auf die Oberfläche des Berges, und „ich athmete lang und athmete tief, und begrüßte das himmlische Licht.“

Nach einer sechsstündigen Wanderung, während welcher sich der Regen in Strömen ergoß, gelangte ich andern Tages wieder in meine Haupt- und Residenzstadt Aachen.

Die Theaterzettel belehrten mich, daß heute eine Vorstellung der Nachtwandlerin von Bellini, durch die italienische Operngesellschaft stattfinden werde; ich trotzte also der Müdigkeit, um mein Ohr an den Klängen italienischer Gesangslaute zu ergötzen, und ging in's Theater.

Ein volles Haus erwartete, wie es schien, mit Spannung, die Eröffnung der Vorstellung, schon im Voraus nach guter deutscher Weise günstig für die

Fremden gestimmt. Die Ouvertüre wurde von dem deutschen, wohlbesetzten Orchester unter Leitung des italienischen maestro sehr gut executirt, wozu wohl viel ein gewisser Ehrgeiz, es dem Fremden gut zu machen, beitrug.

(Schluß folgt.)

Wellenschlag.

— Es ist traurig, daß es immer noch Leute giebt, welche wähnen, man könne nicht zugleich ein guter Patriot sein und ein freies Wort führen. Giebt uns aber die Geschichte nicht Beispiele in Menge, daß just die größten Helden, die für ihre Fürsten Blut und Leben wagten, diesen gegenüber offen waren und sich oft ihren Meinungen eben so kühn entgegen stellten, wie ihren Feinden?! Das Bewußtsein der Treue giebt den Muth der Offenheit. Wer für das Wohl seines Landes, wer gegen schädliche Institutionen, verkehrte Neuerungen spricht, ist deßhalb eben so wenig ein Feind des Fürsten, wie der, welcher einen Menschen von Verirrungen durch strengen Tadel abzuhalten sucht, dessen Feind ist. Wie glücklich wären die Fürsten, wenn sie mehr Freunde als Diener hätten, wie glücklich wären auch dann die Staaten! Manche verbotene Schrift, die durch das Verbot allein böses Blut macht, würde als Ehrendenkmal einer Regierung frei circuliren, die nicht fürchtet, ihre Mängel aufdecken zu lassen, weil sie das Bewußtsein ihrer Vorzüge und zugleich den Willen hat, sofort dem Volke zu zeigen, wie kräftig sie bemüht sei, gerügten Schwächen abzuhelfen. Man kann mit Bestimmtheit voraussetzen, daß die, welche als demagogische Schreier am verrufensten sind, bei eindringender fremder Macht die lautesten und verwegensten sein werden, die Rechte des angeborenen Herrschers wahrzunehmen, während die, welche es nicht wagen, über diesen ein Wort laut werden zu lassen, sich auch unter die Fremdherrschaft sogleich in Demuth ducken.

— Auch die Literatur-Geschichte hat ihr Staatsleben. Betrachten wir nur die Geschichte der letzten zwei Decennien. Erst kam die Wolfgang Menzel-sche Monarchie, nachdem die herrliche classische Republik ausgestorben war. Menzel ward Tyrann und er mußte stürzen. Nun folgte die moderne Aristokratie, kein Krieg, kein Friede, nicht Größe, nur Glanz; nicht Herrschaft, nur stolze Absonderung. Sie lebt sich allmählig ab, wie Alles, worin keine geistige fortglühende unsterbliche Seele. Bald wird die Demokratie hereinbrechen. Es wird eine wilde, stürmische Revolution werden. Den Sanculottismus haben wir dabei nicht zu fürchten. Den haben die Modernen schon durch ihre Emancipation des Fleisches anticipirt.

— Es giebt einen Dummstolz, der in seiner eigenen Blindheit in's Verderben rennt. Er ist immer mit dem starrsten Eigensinn, mit der unbeugsamsten Rechthaberei gepaart. Er residirt auf der Fußbank des Handwerkers, eben so wie auf Thronen. Er wird fürchterlich, wenn das Glück seine Albernheiten krönt. Solch ein Dummstolzer glaubt Alles besser zu sehen, zu hören, zu können, als die ganze übrige Welt. Was er thut, ist etwas Großes, die Vollendung selbst. Wer mit ihm, wie mit einem vernünftigen Menschen umgehen will, wird sich bald mit ihm verfeindet haben. Von einem Austausch der Ideen kann bei ihm gar nicht die Rede sein, denn er verträgt auch nicht den geringsten Widerspruch. Fällt er einem Schlaukopf in die Hand, so ist er verloren; denn Jener lacht über seine Dummheiten innerlich, verachtet ihn schweigend so tief, daß er ihn nicht einmal einer Widerlegung, brächte er auch das Wahnsinnigste vor, für würdig hält, läßt ihm in allem gewähren, und weiß ihn dabei für seine Interessen auszusaugen. Nur das Unglück, die Demüthigung kann solch ein Subjekt, wenn auch nicht bessern, doch wenigstens erträglicher machen; denn es läuft sich seine Hörner nicht ab, sondern zieht sie nur, wie Fühlhörner, ein, da sein ganzes Gehirn eine Hornsubstanz ist, keine Materie des Denkens, zur Ausbildung und Vervollkommnung. Ist der Sturm vorüber, dann brechen die Hörner wieder hervor. Der Dummstolz auf dem Throne wird eine Beute der Hofleute, die ihm die Ohren gegen die Stimmen der Zeit zustopfen, das Volk ist ihm schon verächtlich, als tief unter ihm stehend, wenn er ihm auch zuweilen einen Brosamen der Schmeichelei zuwirft, zur Zeit, da er es eben braucht. Es sollte einmal Jemand dem Dummstolze eine gründliche Abhandlung widmen, die als Vorrede zu einer historischen und psychologischen Entwickelung der Tyrannei dienen könnte, ein Werk, zu dessen Abfassung freilich eine eben so umfassende historische Kenntniß wie tiefgründlicher philosophischer Scharfsinn gehört.

— So wie manchen künftigen General sein Muth zu früh als gemeinen Soldaten tödtete, so lebt mancher Schriftsteller zu lang, um unsterblich zu werden.

— Die Muse vieler unserer neuern Roman-Schriftsteller und Dramen-Fabrikanten heißt: die Geduld am Schreibtische.

— Von manchem Schriftsteller läßt sich sagen: Es ist nicht wahr, daß er berühmt, und wenn es wahr, so ist's erlogen.

— Weil Göthe gesagt: Nur die Lumpe sind bescheiden, wähnen viele der gemeinsten Lumpe keine zu sein, weil sie nicht bescheiden sind.

— Die Bühne soll, nach Schiller, eine Schule der Moral sein. In dieser Beziehung heißt es aber bei den Schauspielern: Richtet Euch nach unsern Worten und nicht nach unsern Thaten.

— Ora et labora. Bete arbeitend und arbeite betend. Ein müßiges Gebet ist gedankenloses Geplapper. Was Du arbeitest, sei Erfüllung Deiner Pflicht, und dadurch Verherrlichung Gottes.

— Die Unglücklichen sind arme Poeten. Sie durchwachen die Nacht in Sorgen und harren ängstlich des Reimes: Morgen. Die kommende Sonne bringt ihnen aber nicht den Reim: Wonne, der, so abgedroschen er sonst ist, für sie noch ungefunden scheint.

Lasker.

Reise um die Welt.

*** Die Insel Kuba ist das Opfer einer sonderbaren Betrügerei geworden. Ein Amerikaner kam mit einer Ladung von 600 Negern dort an, die er leicht absetzte; aber drei Wochen nachher verschwanden diese Neger in einer Nacht von den verschiedenen Pflanzungen, ohne daß man einen einzigen wieder einfangen konnte. Den folgenden Tag nahm man eine große Bewegung im Hafen wahr; 600 Europäer gingen an Bord des Schiffes, welches die Neger überbracht hatte und nach Jamaika abfahren wollte. Man stellte eine Untersuchung bei den Kolonieen an, welche die Neger gekauft hatten; von ihnen erfuhr man, daß diese in den letzten Tagen vor ihrer Flucht in Folge einer Krankheit stellenweise weiß geworden seien. Ein Apotheker hat erklärt, daß er für den Kapitain des abgesegelten Schiffes eine große Menge salpetersaures Silber bereitet habe. Es ist daher wahrscheinlich, daß der Kapitain auf dem Schiffe seine Ladung von neuem schwärzt und sie von Insel zu Insel verkauft. Die falschen Neger waren eine Gesellschaft von Vagabunden aus allen Ländern, die der Kapitain in den Häfen von Nordamerika aufgelesen hatte.

*** Bekanntlich sammelt jetzt der für das Wohl der Verunglückten unermüdlich thätige Herr Adolph Bäuerle in Wien Beiträge für die Abgebrannten in Steyer, Hamburg und Poseg, und theilt die Verzeichnisse in seiner Theaterzeitung mit. Manche Devisen der anonymen Geber sind recht komisch, z. B.: „Den vorausgegangenen armen Teufeln und dem Großteufel folgt noch der Waldteufel. — Von wem die zwei Dukaten? Das bitt' ich zu errathen. — Fünf Gulden ohne Devise, schickt Euch die dumme Lise. — Halt! wer da? Ein armer Teufel! Losung! Passirt! — Von NN., einem durch willkürliche Zurücksetzung tief gekränkten vieljährigen Diener. — Ist auch die Gabe noch so klein, ist doch mein Herz kein Felsenstein."

*** Der berühmte Theaterdirektor ****, berühmt dadurch, daß er weder lesen noch schreiben kann, befand sich einst an Table d'hote, wo eine goldne Uhr ausgespielt wurde. Jeder der Gäste gab zwei Thaler, schrieb seinen Namen auf einen Zettel, warf ihn in einen Hut und dann sollte gleich gezogen und die Sache abgemacht werden. Der erwähnte Theaterdirektor war in nicht geringer Verlegenheit, da auch er seinen Namen aufschreiben sollte. Um sich keine Blöße zu geben, that er, als ob er schriebe, rollte das leere Blättchen zusammen und warf es in den Hut. Das Glück wollte, daß gerade dieses gezogen wurde. Allgemeines Staunen, als das Blatt aufgerollt und leer befunden wurde. Doch der anwesende Komiker B. ließ es sich geben, und kaum hatte er es betrachtet, rief er aus: Ich kenne diese Züge! Das ist die Handschrift unseres Herrn Theaterdirektors.

*** Als zur Zeit der demagogischen Umtriebe die Pässe in Frankfurt am Main sehr scharf visirt wurden, kam auch ein Oesterreicher auf das dortige Fremdenbureau, und da er, auf die Frage nach seinem Passe, versetzte: er habe keinen, fuhr ihn der Beamte an: Wie können Sie denn ohne Paß reisen? — Verzeihen's, Ewr. Gnoden — entgegnete der Oesterreicher — i hob holt gehört, daß me jetzo mit den Pässen gor z' viel Umständ' hätt und i will mi nirgend lang aufhalten.

*** Richard Wagner's Oper „Cola Rienzi" kommt im Herbste in Dresden zur Aufführung; das Berliner Hoftheater hat einer kleinern Oper desselben Componisten: „Der fliegende Holländer" baldige Aufführung zugesagt. Neeb in Frankfurt a. M. hat eine Oper „Eid," Text von Gollmick, beendigt; und Grund in Hamburg eine, Namens „Mathilde."

*** In seiner Sprache reden, ist eines der höchsten Bildungsmomente. Ein Volk gehört sich. Die Fremdartigkeit, bis auf die lateinischen Lettern, hinaus! (Hegel.)

*** Ein greises Bühnen-Künstler-Paar ist mit Tode abgegangen: In München Ignaz Kürzinger, seit 20 Jahren pensionirt, früher Hoftheater-Regisseur, besonders in den Rollen der Eifersüchtigen ausgezeichnet (in der Eifersucht excelliren übrigens alle Mimen), 70 Jahr alt; in Berlin: Friedericke Krickeberg, geb. Koch, 71 Jahr alt, eine Schülerin Eckhofs, seit 1816 am Berliner Hoftheater.

*** In Breslau wurde Auber's Maskenball gegeben. Ein Fremder trat in eine Loge, in welcher bereits ein Oesterreicher saß. Als die Scene vorüber war, in welcher Melanie das Loos ziehen muß, wer nach dem Könige schießen sollte, wandte sich der Oesterreicher mit den Worten zu dem Fremden: Na schaun's, das is a Wunder! Der Fremde: Ich finde gar nichts Wunderbares in dieser Scene! Oesterreicher: Wie oft haben's denn die Oper schon kschaut? Fremder: Ich sehe sie heut zum ersten Mal. Oesterreicher: No, do wundert's mech nich, daß Sie Sich nit wundern, aber i seh holter die Oper heut schon zum neunten Mal, und alle Mal hat die Melanie noch den Ankarström rausgezogen.

*** Laut Münchener Tageblatt hat sich eine Jungfrau verehelicht, die den Titel führt: Steuer-Kataster-Kommissions-Funktionärs-Tochter.

*** An der Goldküste von Guinea muß jeder, der in den Adelsstand erhoben werden will, dem Könige als Tribut einen Hund bringen. Die Hunde sind dort sehr selten.

*** Fuchsschwanz schließet alle Schlösser,
Fuchsschwanz dringt durch Thür und Thor.
Fuchsschwanz öffnet Mund und Ohr,
Fuchsschwanz macht was klein ist größer,
Fuchsschwanz macht das Grade krumm.
Fuchsschwanz kann auch Weisheit bringen,
Wenn auch Einer noch so dumm,
Fuchsschwanz hilft zu allen Dingen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 78.



Am 2. Juli 1842.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Eine humoristische Rezension
von
Dr. Daniel Fenner v. Fenneberg.*)

Freuet Euch, Ihr deutschen Buchhändler, in zehn Jahren giebt's keine Rezensenten mehr!

Dann rezensirt Ihr Alles selbst.

Das giebt ein gaudium!

„Und murrend dann und tobend
Durch's alte Erdenhaus,
Zieht als der letzte Krittler
Der Rezensent hinaus."

Ich will darauf vorbereiten. Also!

„So eben erschien bei Herz u. Comp. in Glücksburg:
Der Kuß,
von verschiedenen Seiten betrachtet.
Mit Stahlstichen, Heirathsplänen ꝛc. verziert.
98ste, total umgeänderte, Aufl. S. 365. 8. 4 pr. Thlr."

„Der Kuß war von jeher keine „Zeit-," sondern eine „Liebesfrage. Wer wollte darum dieses Buch nicht gern in „die Hand nehmen? Denn wer küßte nicht oder hat nicht „wenigstens ein Mal in seinem Leben geküßt? — —

„Väter! Mütter! Kinder! Geschwister-Kinder! Freunde! „Verwandte! und vor Allen: Verliebte!

„Ja, zu beklagen wäre, wer sagen könnte:
„„ich bin nie geküßt worden!""

„Für den Werth dieses Buches, wie für dessen große „Verbreitung spricht mehr, als alles Andere — die 98ste „Auflage. (Gewiß ungeheuer!) Und daß es ein ächtes „Nationalwerk für alle Nationen ist, das beweist schon der „Umstand, daß S. Maj., der Kaiser der Birmanen, es „sich anzuschaffen, gnädigst sich bewogen fanden.

„Zu dieser 98sten Auflage sind sechs englische Dampf-„pressen und sieben englische Stahlkünstler gewonnen wor-„den — und doch blieb der Preis der nämliche!

„Unbillig inzwischen wird man es nicht finden, wenn „jedes Jahr im Wonnemonde ein erhöhter Ladenpreis „eintritt.

„Das Werk in seiner jetzigen Gestalt ist total umge-„ändert und enthält außer einem vollständigen Register zum „Nachschlagen noch ein alphabetisches Verzeichniß aller Dichter „und Dichterinnen, die jemals die Küsse besungen haben.

„Mit einem Worte: man sucht umsonst seines Gleichen!

„Um die Anschaffung in Schulen zu erleichtern, „finden Partiepreise statt. Auch bemerken wir, daß für die „unreife Jugend eigene Exemplare vorhanden sind.

„Wir empfehlen das Werk nochmals allen Beförderern „des Wahren, Guten und Schönen — insbesondere aber „allen Eltern, Erziehern, Freunden, Verlobten und Getrau-„ten, indem wir schließen:

„Ja — wer auch nur ein Mal küßte
„Einen süßen Rosenmund —
„Kauf' das Werkchen und dann stehle
„Er sich aus dem Menschenbund."

Ohne uns im Mindesten durch vorstehende Kritik bestechen zu lassen, liefern wir hier eine eigene, selbstständige, wie sie uns eigenes Denken gegeben hat.

Wir beginnen damit:

Wie kann der Verleger so unverschämt sein, diese vorliegende Auflage eine „total" umgeänderte zu nennen?

Wir versichern, daß sie es nicht ist, und würden uns daher ohne Weiteres auf unsere frühere Kritik beziehen, — fühlten wir nicht die Pflicht, zum Besten derjenigen, welche das Buch noch nie in Händen gehabt, zu analysiren und zu referiren.

Was zuvörderst die Eintheilung betrifft, so hätten wir daran Manches auszusetzen.

Der Verfasser handelt nämlich in der ersten Abtheilung: vom Kusse im Allgemeinen; in der zweiten: vom Kusse im Besonderen. Nun beginnt er gleich mit der Eintheilung der Küsse in moralisch-erlaubte und unerlaubte.

Die moralisch-erlaubten sind ihm:

A. die geistlichen;
B. die Versöhnungs- und Friedensküsse;
C. die Küsse aus Landessitte und Landesgewohnheit, als:
  a. zum Gruß beim Begegnen, zur Ankunft, beim Abschied;
  b. aus Höflichkeit;
  c. aus Scherz;
D. aus Ehrerbietung;
E. zur Feierlichkeit;
F. aus reiner Zärtlichkeit:
  a. zwischen Ehegatten;
  b. bei Verlobten;
  c. bei Eltern und Kindern;
  d. bei Anverwandten;
  e. bei guten und vertrauten Freunden.

Dagegen die unerlaubten:

A. die Küsse aus Falschheit, Bosheit oder Verrätherei;
B. aus Sinnlichkeit.

*) Der Salon.

Gut! Wo bleibt aber die Definition eines Kusses? — Da suchen wir.

In der That ist es aber auch schwierig, davon eine Definition zu geben, und obschon wir mehre kennen, so ist doch keine befriedigend. Was bleibt uns daher übrig? Ein „entweder" und zwei „oder."

Entweder übergehen wir mit Stillschweigen eine Definition, oder geben, statt dieser, eine Umschreibung, oder drehen uns, wie Jener,

„Dem's zu Herzen ging,
„Daß ihm der Zopf so hinten hing."

und sagen: Kuß ist Kuß.

Glücklicher Weise kömmt auch in der Praxis nichts darauf an, und wer nur keck behauptet: ein Kuß ist ein Kuß — dem küßt es alle Welt nach.

Anders verhält es sich mit der, vom allgemeinen Standpunkte aus aufgeworfenen, Frage: wie ist der gewaltsam beigebrachte Kuß zu bestrafen? —

Hier läßt sich nicht über Hecken und Zäune springen.

Deutsch heraus gesagt: wir glauben an keinen durch Gewalt errungenen und eroberten Kuß. Denn jedes Mal fällt uns dabei die Geschichte vom „gezwungenen Freiwilligen" ein.

Die Literatur ist mit großer Sorgfalt und Umsicht angegeben. Doch vermissen wir neben Romanus „de osculis" und Müller „de osculo sancto" die in den Beiträgen zu der juristischen Literatur in den Preußischen Staaten (2te S. 2ter Abschn. Nr. 1. S. 125 ff.) enthaltene treffliche Abhandlung. — Ein Versehen, das der Verfasser in der 99sten Auflage gewiß wieder gut machen wird.

Wir gelangen nun zu der zweiten Abtheilung.

Sie führt das Motto:

„Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat,
„quae ferrum non sanat, „osculum" sanat,"

so daß wir versucht sind, anzunehmen, es solle jetzt vor allen Dingen eine medizinische Abhandlung folgen. Weit gefehlt! Nunmehr folgt eine ziemlich detaillirte Aufzählung aller Fälle, worin der Kuß eine reinjuristische Rolle spielt. Bei Belehnungen ꝛc., bei Verlöbnissen der Alt=Deutschen. Weiter erwähnt der Verfasser, daß das römische Recht dem Frauenzimmer eine Klage gegen den Kußräuber zugesteht; daß das canonische Recht den als einen Kirchenschänder betrachtet, der eine Nonne küßt ꝛc. ꝛc.

Doch hat er noch eine Bedeutung des Kusses ausgelassen: die bei den Brautgeschenken der Römer.

Stirbt nämlich ein oder der andere Theil (Braut oder Bräutigam), so muß, wenn geküßt worden ist, der Braut, oder deren Erben, die Hälfte der von dem Bräutigam empfangenen Geschenke gelassen werden.

Die meisten Gelehrten halten diese Bestimmung noch für anwendbar, jedoch mit dem Zusatze: der Kuß ist immer zu vermuthen — und soll einerseits (von der Braut oder deren Erbe) das Ganze herausgegeben werden, so muß andererseits erwiesen werden, daß nicht geküßt sei.

Dann hätte der Verfasser auch noch auf das deutsche Rechtssprichwort aufmerksam machen sollen, das da lautet:

„Einen Kuß in Ehren kann Niemand verwehren."

Wir sind am Schlusse des Werkes. Was wir am meisten vermissen, das ist zweierlei. Einmal Belehrungen über die verschiedenen Vortheile beim Küssen; sodann: Betrachtungen über die verschiedene Form der Küsse; z. B. daß die Lappländer ihre Nasenspitzen berühren.

Somit hätten wir die geehrten Leserinnen, denn darauf war es hauptsächlich abgesehen — in das Wüstengebiet der Jurisprudenz geführt, und ihnen gezeigt, daß es auch hier grüne Flächen — Oasen giebt.

Für die Finanzmänner haben wir übrigens noch etwas in Petto. Nämlich den Vorschlag, eine Kußsteuer einzuführen. Und findet er Beifall, woran ich nicht zweifle, so rufe ich, stolz, wie Carl Moor im letzten Akte der Schiller'schen Räuber:

„Man könnte mich darum bewundern. Ich erinnere mich, Finanzmänner gesprochen zu haben, die den ganzen Tag grübelten und doch kein Geld in der Casse hatten. — Man hat zu Vorschlägen, um des Patriotismus willen, aufgefordert — den Männern kann geholfen werden."

Kajütenfracht.

— Der aus Jacaranda=Holz erbaute Prachtflügel des Herrn Friedrich Wisznieswski junior, dessen Tasten mit Perlmutter und Schildkröte, statt der gewöhnlichen Elfenbein=Lamellen, belegt sind, und der auch außerdem durch Kraft und Fülle des Tones, durch die Haltbarkeit der innern Construction und geschmackvolle äußere Metall=Verzierungen dem Verfertiger Ehre macht, war während der Anwesenheit Sr. Majestät in einem Zimmer des Gouvernements=Hauses aufgestellt. Se. Majestät geruhten das Instrument Allerhöchst Selbst zu prüfen und fanden es so vorzüglich, daß HöchstSie Sich nach dem Preise erkundigen ließen. Der Erbauer fühlte sich durch die Ehre hoch belohnt, sein Werk im Besitze des Königs zu wissen, und stellte einen Preis, der gegen den Werth gar nicht in Betracht kommt. Es ist dies eine Bemerkung, die wir in unserm Lande schon öfters zu machen Gelegenheit hatten, daß die Liebe zu dem Herrscher sich auch in den geringen Forderungen der Arbeiter für ihre Werke kundgiebt, wenn sie Jener begehrt, während in manchem andern Staate die Krone Alles mit dem dreifachen Preise bezahlen muß. Se. Majestät haben das Instrument behalten. Seit HöchstIhrer Thronbesteigung haben Ihre Majestät, so viel uns bekannt, nur einen Erard'schen Flügel aus London und einen von Bessalje in Breslau gekauft.

— Der Postillon Kroß fuhr am 28. v. M. mit königlichem Gepäck von Danzig nach Neufahrwasser. Nach Ablieferung desselben zur Einschiffung auf die Dampf=Fregatte Kamschatka, wurde der Wagen von den höhern Beamten inspicirt, als leer befunden und dem Postillon die Rückkehr befohlen. Unterweges bemerkt derselbe auf dem Fußboden des Wagens drei kleine blaue Papier=Pakete, in welchen er bei näherer Untersuchung eben so viele goldene Me-

daillen, von beträchtlicher Größe, mit dem Bildnisse unseres Königs findet. In Danzig angelangt, giebt ihm sein Herr gern die erbetene Erlaubniß, diese Medaillen dem Könige zu überbringen. In der Staats-Postillons-Livree eilt er nach dem Gouvernementshause, giebt dort den Goldfund ab und wird von dem huldvollen Monarchen freundlich angeredet, der ihm auf die Schulter klopft, ihn einen braven Burschen nennt, nach seiner Dienstzeit frägt, seine Dienstpapiere sich geben läßt, für ihn weiter zu sorgen verspricht und ihm nächstdem noch einen Doppel-Friedrichsd'or schenkt. So wurde die Redlichkeit und Treue unseres Postillons belohnt, den viele unserer Leser kennen, da er während der Sommermonate täglich eine der sechsrädrigen Journalieren nach und von Zoppot fährt.

— Am Tage vor der Abfahrt Sr. Majestät ertrank ein russischer Soldat von dem Dampfboot Kamschatka, der bei der hohen See auf einer Ruderbank beschäftigt war, das Gleichgewicht verlor und unerrettbar in die See stürzte.

— Zu den Festen in Petersburg sind hier sieben grandiose Kollis mit Conditor-Waaren aus Paris angelangt und mit dem Dampfboot Kamschatka weiter befördert worden. Die Confituren zu den königlichen Tafeln in Danzig, so wie für die russischen Schiffe hat Herr Conditor Richter geliefert, und zwar zur höchsten Zufriedenheit.

— Durch das Gedränge auf der Langenbrücke, bei der Abfahrt des Königs, brach ein Mann das Bein, doch an einer leicht zu heilenden Stelle. Sonst ist, Gottlob, trotz des unbeschreiblichen Andrangs, weder hier noch in Neufahrwasser ein Unglücksfall vorgekommen.

Provinzial-Correspondenz.

Elbing, den 29. Juni 1842.

Ich hätte Ihnen wohl ausführlich berichten können, wie ganz vor Kurzem und dicht hinter einander ein Handlungsgehilfe in übler Stimmung, ein Zinngießergeselle in Folge einiger nicht politischen Abenteuer, ein Dienstmädchen aus Mißbehagen über ihre Lage, ihrem Leben freiwillig ein Ende gemacht; wie ferner ein Tischlerbursche letzteres ungesucht beim Baden gefunden, und endlich ein — nur wenige Minuten in einem Zimmer sich selbst überlassen gewesenes fünfjähriges Kind das Fenster erklettert, und zum Leidwesen seiner Eltern durch einen Fall aus demselben sich so verletzt, daß es nach einigen Tagen gestorben; — — wenn ich nicht bedacht hätte, daß eine genaue Relation solcher isolirten Unglücksfälle jetzt, wo die Menschen sich an traurige Begebenheiten kolossalerer Art zu gewöhnen haben, nicht mehr zeitgemäß ist. — — Eben so wenig würde ich auch der vor einigen Tagen erfolgten Cloture unseres Theaters Erwähnung thun, wenn nicht in der Nacht, welche dem Abzuge der Thalischen Priester und Priesterinnen vorherging, sich ein höllischer, mit lautem Kriegsgeschrei untermischter, Kampf entsponnen, durch die Straßen der guten Stadt Elbing gewälzt und deren friedliche Bewohner in Angst und Schrecken versetzt hätte. Fama berichtet über diese Vorstellung bei nächtlichem Dunkel, daß sie nicht allein höchst ergötzlich gewesen sei, sondern auch hier und bei dem jetzt abwesenden Theil der Kämpfer verschiedene sanfte Eindrücke hinterlassen habe. Die ausführliche Mittheilung über dieses in seiner Art auch kolossale Ereigniß in dem Gebiet inländischer Zustände muß ich mir aber vorbehalten, weil das zeitungslesende Publikum jetzt von den zeitgemäßeren interessanten Nachrichten der Staatszeitung über inländische Pferdezustände und inländische türkische Verhältnisse schon so in Anspruch genommen wird, daß es darüber Alles, selbst die Königsberger Zeitung und die auf die preußischen Zustände bezüglichen Artikel des Hamburger Correspondenten vergißt. — — Eben auch, um es zu menagiren, erwähne ich nur beiläufig, daß weder der Falke von Königsberg, noch die Schwalbe von Elbing zu dem am 25. d. statt gehabten Feste der Bischofs-Inauguration oder Infulirung viel Schaulustige nach Frauenburg geführt, und daß auch diese Wenigen über den herabströmenden Regen und die elende Kost im Gasthofe alle Lust verloren, der angekündigten seltenen Feierlichkeit im Dom nachzugehen. Abends kamen die Elbinger in Elbing, die Königsberger in Königsberg wie die gebadeten Katzen wieder an, die Königsberger noch mit dem besondern Erlebniß eines kleinen Schreckens über eine unerwartete Bewegung des Falken. — Ueberhaupt zeigt sich dieses Jahr den Reise-Instituten nicht sehr vortheilhaft, und die Dampfböte theilen fast das Schicksal der Schnellposten, in denen man nichts wahrnimmt, als das betrübte Gesicht des einsamen Conducteurs. Es ist ein schlechtes, dumpfes und trübes Jahr. C.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Marktbericht vom 30. Juni bis 1. Juli 1842.

Unser Getreide-Markt bleibt noch immer träge, was nicht zu bewundern ist, da, so nahe einer ergiebig scheinenden Erndte, man es Spekulanten wohl nicht verdenken kann, wenn sie auf die jetzt bestehenden Preise sich scheuen Einkäufe zu machen, besonders da von Auswärts keine Aufmunterung dazu gegeben wird, und es ist wahrlich zu bewundern, daß der Markt sich noch immer so gut hält. Ausgeboten zum Verkauf wurden in dieser Woche: Weizen 1757 Last, Roggen 330 L., Erbsen 17½ L., Gerste 92 L., Leinsaamen 4 L., Hafer 13 L. Davon sind verkauft worden: Weizen 604 L., Roggen 186 L., Erbsen 14 L., Gerste 31 L., Leinsaamen 4 L., Hafer 13 L., zu folgenden Preisen: 128 L. Weizen 132—34pf. à 600 fl., 160 L. 132—33pf. à 590 fl., 50 L. 132pf. à 585 fl., 27 L. 132—33pf. à 580 fl., 17 L. 132pf. à 572½ fl., 25 L. 131—32pf. à 570 fl., 19 L. 133pf. à 562½ fl., 14 L. 132pf. à 550 fl., 8 L. 135pf. à 545 fl., 7 L. 130pf. à 540 fl., 149 L. zu unbekannten Preisen; Roggen 60 L. 120—21pf. à 273 fl., 48 L. 121—22pf. à 270 fl; Erbsen 250—275 fl.; Gerste 31 L. 112—13pf. à 200 fl.; Leinsaamen 350 fl.; Hafer 74pf. à 133 fl., 70pf. à 130 fl. pro Last von 60 Schffl. An der Bahn wird gezahlt: für Weizen 70—98 sgr., Roggen 40—45 sgr., Erbsen 40—46 sgr., Gerste 4zeil. 25—30 sgr., 2zeil. 28—33 sgr., Hafer 20—23 sgr. pro Schffl. Spiritus 80% Tr. 12—12⅔ Rthlr. pro Ohm.

**Das Volksfest im Jäschkenthale wird Dienstag, den 5. Juli, stattfinden.
Die städtische Commission für das Volksfest.**

Heute Abend um 8 Uhr entschlief in Folge einer organischen Herzkrankheit nach langem Leiden zu einem besseren Leben, mein innigst geliebter Gatte, der Königl. Preuß. Kammerherr Anton Graf von Sierakowski auf Waplitz in seinem 59sten Lebensjahre, welches ich mit betrübtem Herzen, um stille Theilnahme bittend, allen Freunden und Bekannten desselben anzeige.

Marienburg, den 25. Juni 1842.

Antonie Gräfin von Sierakowska,
geborne Gräfin von Zboinska.

Journaliere-Verbindung zwischen Danzig und Zoppot.

Es ist einige Male der Fall vorgekommen, daß Personen, welche mit einem Billet zu einer andern Fahrt als der eben beginnenden die Wagen bestiegen, dadurch dem rechtmäßigen Besitzer des Platzes für diese Fahrt denselben streitig machen wollten, und ihnen, da sie ihr Billet beim Einsteigen bereits abgegeben hatten, nicht bewiesen werden konnte, daß sie nicht im rechtmäßigen Besitz des occupirten Platzes wären. Diesem Mißbrauch zu begegnen, werden von jetzt ab die Billets nicht mehr beim Einsteigen abgenommen werden, und es werden die resp. Passagiere ergebenst ersucht, dieselben beim Einsteigen nur vorzuzeigen, aber sie bis zur Beendigung der Fahrt bei sich zu behalten.

Passagiere, die in Langfuhr oder Oliva aufsteigen, müssen vom Kutscher ebenfalls ein Billet erhalten.

Uebrigens bitten wir diejenigen resp. Personen, welche sich dieser Fahrgelegenheit bedienen, dringendst, den Kutschern nicht Zumuthungen zu machen, welche gegen die denselben ertheilte Instruction und gegen die auf jedem Billet abgedruckten Bedingungen streiten. Wir rechnen dahin: die Mitnahme größeren Gepäcks; die Beförderung von Briefen, was nur Sache des Königl. Ober-Post-Amts ist, und wozu der Journaliere-Verein durchaus nicht befugt ist; und endlich das Anhalten an andern als den von uns bekannt gemachten Punkten; — in Betreff des Letztern bemerken wir noch, daß die Kutscher aufs strengste angewiesen sind, pünktlich abzufahren, auf Niemand zu warten, und außer an den von uns bestimmten Punkten nirgend anzuhalten. — Die Bequemlichkeit der früher aufgestiegenen Passagiere und die Controlle der Kutscher rücksichtlich der inne zu haltenden Zeit der Reise erfordern diese Maaßregeln.

Der Billet-Verkauf in Danzig findet, mit Ausnahme der Mittagsstunde von 1—2 Uhr, den ganzen Tag hindurch statt.

Danzig, den 2. Juli 1842.

Die Direction des Vereins für Journaliere-Verbindung zwischen Danzig und Zoppot.

Gerhard. Kretzschmer. Lemke.

Die Leipziger Feuer-Versicherungs-Anstalt versichert Gebäude, Mobilien, Waaren ꝛc. zu billigen Prämien. Bei 5jährigen Versicherungen werden außer einem Freijahre noch Dividenden zurück gewährt, ohne daß jemals ein Anspruch wegen etwaniger Ausfälle an die Versicherten gemacht wird. Die Solidität der Anstalt ist zur Genüge bekannt. Anträge werden von dem unterzeichneten Agenten angenommen.

Danzig, den 30. Juni 1842.

Theodor Friedrich Hennings,
Langgarten Nr. 228.

Für einen mit guten Schulkenntnissen versehenen Jüngling ist zur Erlernung des Buchhandels eine Stelle offen bei

Gerhard.

Derjenige, welcher am Dienstag Abend, in dem Gasthause des Herrn Colberg in Neufahrwasser irrthümlich einen nicht ihm gehörigen Rohrstock mit Elfenbeinkopf mitgenommen hat, wird ersucht denselben, zur Vermeidung für ihn unangenehmer Erörterungen, in der Expedition des Dampfboots, Langgasse Nr. 400., abzugeben.

Seebad Zoppot.

Heute, Sonnabend den 2. Juli, 2tes Abonnements-Concert und Ball. Abonnements-Billette für die Saison sind bei **Weckerle** im Salon und bei Unterzeichnetem, Fleischergasse Nr. 53., zu haben.

Voigt, Musikmeister im 4ten Inf.-Reg.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in **Danzig**.